

## Predigt am 12.04.2015 (2. Sonntag der Osterzeit): Joh 20, 19-31

Thomas-Christen

I. Eines der erschütterndsten Bücher, die ich je gelesen habe, heißt **MARS** (München 1977 Kindler Verlag). Ich habe es dieser Tage wieder einmal hervor geholt. Mars ist die wahre Geschichte eines jungen Mannes, der nach eigenem Bekunden an seinem Umfeld zugrunde geht – am Schluss „*im Zustand des totalen Krieges*“ mit Gott und der Welt. Deshalb wohl der Titel „Mars“, d.h. Krieg. Worum geht es? :

Als der ohnehin zur Depressionen neigende Lehrer **Fritz Zorn** erfährt, dass er an einem unheilbaren Krebs leidet, blickt er unerbittlich auf sein nicht gelebtes Leben zurück. Obwohl er aus Rücksicht auf seine Eltern ein Pseudonym verwendet, ist der Autor schonungslos in seiner autobiographischen Abrechnung, nicht zuletzt sich selber gegenüber. Mit beißendem Sarkasmus konstatiert er sein eigenes Versagen. Die Schuld dafür schreibt er sich allerdings nicht selber zu: Die gibt er seinen Eltern und der herzlosen bürgerlichen Gesellschaft der Zürcher „Goldküste“. Schließlich richtet er seinen verzweiferten Hass gegen Gott, der all das Leid duldet. Das streitbare Testament eines Todkranken sorgte 1977 für einiges Aufsehen. Die drastisch-blasphemische Abrechnung mit der Zürcher Oberschicht sowie mit Gott und der Welt im Allgemeinen avancierte zum Kultbuch der 1980er Bewegung, die in den Zürcher Jugendunruhen vom Mai 1980 gipfelte. „Mars“ bleibt das einzige veröffentlichte Werk Fritz Zorns, der eigentlich und tatsächlich Fritz Angst heißen soll. Während er sich selbst über weite Strecken seiner Autobiografie als gehemmt und schüchtern beschreibt, haben ihn manche Bekannte als extrovertierten Dandy in Erinnerung, was man dem teilweise überzogenen Stil seines Buches hin und wieder anmerkt. Fritz Zorn alias Angst stirbt am 2. November 1976 in einer Zürcher Klinik. An einer Stelle in diesem „*Lebenswerk eines Sterbenden*“ (**Adolf Muschg** im Vorwort) Buch heißt es:

*„In der christlichen Theologie gibt es den Gedanken, dass Jesus ununterbrochen ... ans Kreuz geschlagen werde, und ich kann diesen Gedanken verstehen, wenn auch mit umgekehrtem Vorzeichen. Ich verstehe es, dass die gequälte Menschheit Gott ununterbrochen ans Kreuz schlägt, und ich weiß auch, warum: Aus Wut über das, was Gott der Welt angetan hat, schlägt ihn die Menschheit ununterbrochen ans Kreuz. Ich glaube, auch ich bin einer von denen, die Gott ununterbrochen kreuzigen, weil sie ihn hassen und wollen, dass er ununterbrochen stirbt.“* (S. 272)

Ohne es zu ahnen, hat dieser verzweifelte Mensch Zweifel an seinem Unglauben! Denn wenn er will, dass Gott ununterbrochen stirbt, setzt er ja nicht nur dessen Existenz voraus. Er merkt auch gar nicht, wie nahe er jenem Gott ist, der nicht nur Kreuz und Leiden kennt, sondern im gekreuzigten Jesus sogar um die Gottverlassenheit des Leidenden weiß. Leider ringt er sich nicht zu jenem Glauben durch, mit dem der Apostel Thomas seinen Unglauben überwindet. Und so bleibt ihm nur die Hölle, „*denn die Hölle ist da, wo Gott nicht ist.*“ (S. 279)

II. Es mag sein, dass acht Tage nach Ostern Menschen unter uns sitzen, für die noch gar nicht wirklich Ostern geworden ist. Menschen, die noch tief im Karfreitag stecken, wie dieser todgeweihte Mensch, von dessen Klage und Anklage gerade die Rede war. Auch der Kalender konnte ihnen bislang Ostern nicht beibringen. Mit diesen feiern wir heute das verspätete, das nachhinkende Osterfest des einen, des Thomas, des Zweiflers und Skeptikers! Oder besser gesagt: Für sie wiederholt sich Jesus!

Jeder Sonntag ist ja die Wiederholung von Ostern, nicht zuletzt für alle Thomas-Christen, für die Zu-spät-Gekommenen, die auf seinen heiligen Nachhilfeunterricht, auf sein „*Schalom! – Der Friede sei mit Euch!*“ angewiesen sind. Wer will ausschließen, dass der Auferstandene am achten Tag allein um des Thomas willen wiederkommt? Denn für Ostern ist es nie zu spät! Es gibt die „Gnade

der späten Geburt“ des Osterglaubens im Herzen eines Apostels! Und es gibt sie auch für all die Abseits-Sitzenden und Fern-Stehenden, für die, die mit „gemischten Gefühlen“ heute am Weißen Sonntag den Festgottesdienst zur Erstkommunion mitfeierten – voller Sehnsucht, aber auch voller Zweifel, voll guten Willens und doch voller Anfragen, begierig nach und doch skeptisch gegenüber großen Worten, voller Verlangen nach und doch mit dieser eigentümlichen Blockade gegenüber dem vollmundigen Osterjubiläum der Kirche. Heute hat sie jedoch auch die Zögernden und Kritischen, eben die Thomas-Christen eingeladen und scheint ihnen zu gönnen, dass sich der Herr gerade ihnen auf besondere Weise zuneigt.

Ostern kehrt **M. Gorbatschows** Wort auf seltsame Weise um. Vom heutigen Evangelium her gilt: *„Wer zu spät kommt“*, – wer fragend und zögerlich kommt, wie der Thomas, – den bestraft nicht, den beschenkt das Leben, das verwundete Leben, das Leben, das aus dem Tod kommt, das Leben, das nicht umzubringen war, das aus dem Grab heraus Frucht bringt wie *„das Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt“* (Joh 12,24) Christus hat – sozusagen auf seinem Rück-Weg zum Vater – Zeit für die, die noch abseits stehen, die zweifeln und hadern.

Der Sonntagsgottesdienst kann deshalb nie nur Gemeindemesse sein; er muss auch die stille Stunde der Einzelnen sein, die verstreut und scheu in den Kirchenbänken sitzen und sich ein bisschen Ruhe, ein wenig Zuspruch, ein wenig Berührung, ein bisschen Stärkung für ihr geistliches Überleben erhoffen. Und das inmitten der Gemeinde, ja – wie damals – inmitten des Obergemachs, des Abendmahlssaals, wo sich das Geschehen des heutigen Evangeliums zugetragen hat: Thomas und Jesus, umgeben von den Jüngern, die atemlos miterleben, wie dieser in die Knie geht, auf die Knie fällt und – so der Jude **Martin Buber** – das älteste Gebet der Christenheit spricht, weil es sich direkt an Jesus Christus richtet: *„Mein Herr und mein Gott!“* – Es muss in der Christengemeinde Raum geben für Thomas-Christen, und ein Weg muss offengehalten werden für die Einzelseelsorge des Auferstandenen und – in seiner Sendung – für die Einzelseelsorge der Kirche an den Schwierigen und Fremden, den Unangepassten und Suchenden, ja sogar für jene hoffnungslos Verzweifelten, für die die Abwesenheit Gottes die Hölle ist.

**III.** Das Letzte, was also das vierte Evangelium berichtet, ist dieses seltsame Bild einer im stillen Kämmerlein besuchten Jünger-Gemeinde; ist Jesu ungefragter Advent in einem müde und ängstlich zusammenhockenden Haufen, für den „Halleluja“ noch ein Fremdwort ist; Christi Entgegenkommen für den, der *„nicht bei ihnen war, als Jesus kam“*. Und der Herr kommt durch verschlossene Türen hindurch auch zu diesem Thomas, der auch sein Herz noch verschlossen hält.

Und das Allerletzte, was Johannes überliefert, das ist der Blick Jesu über seine Jünger, über die Schulter des Thomas hinweg – auf uns! Es ist der Blick der Seligpreisung: *„Selig, die nicht sehen und doch glauben!“* Wir werden gleichsam eingeschult in die Seh-Schule des Glaubens: *„Man sieht nur mit dem Herzen gut; das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar!“* So steht es im „Kleinen Prinz“ von **Saint Exupéry**. Es ist wie bei den beiden Emmaus-Jüngern, die zunächst *„wie mit Blindheit geschlagen waren“* und Jesus nicht erkannten, der längst an ihrer Seite war, als sie unterwegs miteinander über ihre Trauer und ihre enttäuschten Hoffnungen redeten. Und dann sprechen sie das älteste Abendgebet (!) der Christenheit:

*„Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich schon geneigt!“* Und es heißt: *„Da ging er mit ihnen hinein, um bei ihnen zu bleiben ... Und als er mit ihnen bei Tische war, nahm er das Brot, brach es und gab es ihnen: Da gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten ihn.“* (Lk 24, 29-31)